

Das letzte Kapitel handelt von der Entwicklung der „nationalen“ Fächer nach der Machtergreifung Kārlis Ulmanis' im Jahre 1934. Bolin skizziert die Veränderungen, die der neue, autoritäre Staat mit seiner Politik der Lettisierung („latviskosana“) in diesen Fächern bewirkte. Bolin behauptet, dass die neue Politik eine entscheidende Rolle für den Wandel der Geschichtsschreibung gespielt habe, wobei der gleiche Prozess im Fach Archäologie schon am Ende der 1920er Jahre begonnen habe.

Im Ganzen gesehen, stellt „Between National and Academic Agendas“ ein nützliches Werk dar, es ist erklärend und detailreich. Der Autor hat neue, unbekanntere Quellen verwendet, um die Problematik klar und informativ zu zeigen. Fehlerlos ist das Buch allerdings nicht. Bolin gelingt es leider nicht, ein häufiges Problem der älteren Literatur zu überwinden, bei der ethnische Identität als ein starres Konzept gehalten wird, trotz der Einbeziehung mehrerer biografischer Beispiele, die einem solchen Modell widersprechen. Jedem Kapitel ist ein Schlussteil beigelegt, welcher eine komparative Analyse mit ähnlichen Entwicklungen in Estland (Tartu) und Litauen (Vilnius) zum Gegenstand hat. Diese Abschnitte sind in der Regel unzureichend abgehandelt und liefern nur wenige Einsichten, besonders beim Vergleich mit Litauen, welches sich in ethnischer Hinsicht von Lettland stark unterschied. Trotz dieser Mängel werden sich die Leser, die sich für die ethnischen Verhältnisse im Baltikum interessieren, für dieses Buch begeistern können.

Adam Brode, Pittsburgh, PA

Jörg Ganzenmüller: Russische Staatsgewalt und polnischer Adel. Elitenintegration und Staatsausbau im Westen des Zarenreiches (1772–1850), Köln u.a.: Böhlau 2013, 425 S.

Die für den Druck überarbeitete Habilitationsschrift geht der Frage nach, wie die östlichen Territorien des ehemaligen Königreichs Polen nach den Teilungen Polens in das Russische Reich integriert wurden. Dabei geht es in der Untersuchung nicht um den polnischen Kernbereich, dessen Gebiet seit dem 19. Jahrhundert als Vasallenstaat Russlands charakterisiert werden kann, sondern um die mit den Teilungen Polens entstandenen „russischen Westgouvernements“ in Weißrussland und der Ukraine, die einen integralen Bestandteil des Zarenreiches darstellten und in denen der polnische Adel weithin einer russischsprachigen und orthodoxen Bauernbevölkerung gegenüberstand. Der Untersuchungszeitraum setzt mit der ersten Teilung Polens 1772 ein und endet 20 Jahre nach dem polnischen Aufstand von 1830, als die darauf reagierende russische Gesetzgebung zu einem Abschluss gekommen war. Ausgeblendet bleiben damit die „Maßnahmen der zarischen Regierung nach dem Januaraufstand von 1863/64“, die, wie der Autor hervorhebt, „zu Recht als Russifizierungspolitik bezeichnet“ werden (S. 17) und eine eigene Interpretation verlangen. Minutiös wird in der Arbeit der allmähliche Übergang von einer indirekten Herrschaft durch den polnischen Adel als heimischer Elite zu einer direkten Herrschaftswahrnehmung durch das Imperium aufgezeigt und in den Rahmen einer fortschreitenden herrschaftlichen Durchdringung des Russischen Reiches durch die Zentralmacht gestellt.

Das Problem gewinnt für den Untersuchungsraum insofern an Brisanz, als hier von der graduellen Inkorporation ins Zarenreich eine historische Region betroffen war, die als Teil der vormaligen Adelsrepublik in besonderer Weise eine ständische Tradition entwickelt hatte. Die zarische Regierung stand vor der Herausforderung, „ein Kernland des ständischen

Ostmitteleuropas in ein autokratisch verfasstes Imperium zu integrieren“ (S. 10). Der Erfolg dieses Unterfangens hing wesentlich davon ab, inwieweit es der russischen Staatsmacht gelingen sollte, den polnischen Provinzadel zur Kooperation zu bewegen. Eine solche Kooperation war freilich nicht als wechselseitiges Geben und Nehmen zu verstehen, bei dem die überkommene politische und kulturelle Eigenheit des polnischen Adels respektiert worden wäre, sondern als ein Prozess, der von der Staatsmacht bestimmt wurde und der längerfristig – der russischen Reichstradition entsprechend – zu einer Einebnung der Unterschiede führen sollte.

Wie Ganzenmüller hervorhebt, folgt die Untersuchung bewusst nicht den nationalen Narrativen einer Konfliktgeschichte, welche die „spätere Russifizierungspolitik“ in „anachronistischer Weise auf das 18. und beginnende 19. Jahrhundert“ übertragen. Ebenso wenig will der Autor dem „teleologischen Geschichtsbild“ des polnischen Volkes als einer „Nation ohne Staat“ folgen, sondern ausdrücklich auch alternative Entwicklungen im Blick behalten (S. 22 f.).

Verhandlungspartner der russischen Politik war nach den Teilungen Polens – ebenso wie zuvor bei der Annexion der östlichen Ukraine oder des Baltikums – allein der Adel als indigene Elite. „Die nichtadlige Bevölkerung, die Stadtbürger und die litauischen, weißrussischen und ukrainischen Bauern spielten dagegen als Ansprechpartner russischer Integrationspolitik kaum eine Rolle“ (S. 24). In der Untersuchung wird somit nach der sozialen Integration allein des polnischen Adels der Westgouvernements gefragt, verstanden als Teil der Bevölkerung im russländischen Vielvölkerreich. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie sich die adlige Selbstverwaltung trotz einer zunehmenden Anpassung an die Etablierung staatlicher Herrschaft im Raum behaupten konnte.

Wie gezeigt werden kann, etablierte sich das russische Imperium aufgrund seiner strukturellen Schwäche in den annektierten Gebieten nur schrittweise. Dabei wurde ein innerer Widerspruch sichtbar: Indem die vormodernen Strukturen des Zarenreiches an die Herausforderungen der Zeit angepasst wurden, entzog man zugleich der traditionellen russischen Integrationspolitik die Grundlage; die Integration des polnischen Adels und der russische Staatsausbau gerieten in einen Gegensatz. Längerfristig wurde der polnische Adel, der Kleinadel ebenso wie die Magnaten, in Opposition zum russischen Staat gedrängt – eine Situation, die leicht national aufzuladen war, ohne dass die Staatsmacht nun meinte, nachgeben zu müssen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts schließlich gab es für das Imperium keinerlei pragmatischen Grund mehr, die bisherige Form der Zusammenarbeit aufrechtzuerhalten. Die Politik des Zarenreichs war nicht mehr an einem Interessenausgleich mit dem polnischen Adel interessiert, der nun nur noch als agrarsoziale Funktionselite wahrgenommen wurde.

Dabei stellt sich die Frage, warum das Zarenreich in den Westgouvernements mit der früheren Integrationspolitik zu einer Zeit brach, in der die lokale Herrschaft in den Ostseeprovinzen und in Finnland nach wie vor den regionalen Adelskorporationen überlassen blieb (S. 371 ff.). Der Verfasser führt dies einerseits darauf zurück, dass es in den Ostseeprovinzen – anders als in Polen – zu keiner Unterwerfung der Ritterschaften gekommen war, sondern zu einer Inkorporation auf Vertragsbasis, wenn auch unter ungleichen Vertragspartnern. Zudem war zur Zeit der Teilungen Polens unter Katharina II. der russische Staatsausbau weiter fortgeschritten als zur Zeit des Nordischen Krieges, als das Baltikum an Russland fiel. Während die polnischen Landtage in den russischen Westgouvernements längst in russische Adelsversammlungen umgewandelt wurden, blieb die Stellung der überkommenen

Landtage des Adels in den Ostseeprovinzen noch für Jahrzehnte unangetastet. Vor allem aber war im Baltikum beim deutschbaltischen Adel bereits vor dem Herrschaftswechsel die Bereitschaft erkennbar gewesen, die russische Herrschaft zu akzeptieren: „Darauf konnte die zarische Regierung aufbauen“ (S. 375).

Gerade in einem solchen Vergleich zwischen verschiedenen Regionen des Zarenreichs liegt die Stärke der Arbeit, auch wenn damit auf die einleitende Frage, „wie das Russische Reich in Europa funktionierte“, keine erschöpfende Antwort gegeben wird. Mögen weitere, ähnliche Fallstudien folgen.

Manfred von Boetticher, Hannover

Mari Tarvas (Hrsg.): Bibliothekskataloge der Tallinner Literaten des 18. Jahrhunderts. Quellenedition aufgrund überlieferter Nachlassverzeichnisse, Würzburg: Verlag Königshausen und Neumann 2014, 253 S.

Nachlassverzeichnisse und Testamente sind seit Langem als wichtige Quellen für kulturgeschichtliche Forschungen anerkannt. Aus ihnen ist viel über die Alltagskultur der Gebildeten, durchaus aber auch der Kaufleute und Handwerker und anderer sozialer Schichten zu ersehen. Nachlassverzeichnisse und Testamente enthalten seit der Zeit des Humanismus oftmals von privaten Sammlern zusammengetragene Listen von Handschriften und Büchern. Die Beachtung dieser Listen nicht nur als Teil eines für wirtschaftliche Zwecke notwendigen Verzeichnisses, also der pekuniären Schätzung, des Hab und Gut eines Menschen, führt zur Bewertung derselben als historische Quelle. Sie sind als eine „via regia zur Erforschung der Sozialgeschichte des Lesens, der Lesegewohnheiten in zeitlicher, sozialer und regionaler Auffächerung“ (S. 9) zu bewerten, wie die Bearbeiterin des hier anzugehenden Werkes, Mari Tarvas, die Worte Reinhard Wittmanns zitiert (Bücherkataloge 1985, S. 13). Sie geben aber auch allgemein Auskunft zu dem Wissensstand und zu den verschiedenen Aspekten von Kultur. Dies gilt auch für die baltische Region und ganz besonders für Tallinn/Reval.

In der Einführung nennt Mari Tarvas die entscheidenden Veröffentlichungen: Raimo Pullat hat sich mit seinen zahlreichen Editionen solcher Verzeichnisse und mit deren Erforschung im heutigen Estland sicher die größten Verdienste erworben. Trotzdem ist festzustellen, dass diese Quellengattung noch längst nicht in allen Teilen zeitlich und geografisch erfasst und forschungsmäßig ausgeschöpft ist. Allen Fachleuten ist bewusst, dass immer wieder neue ähnliche Quellen auftauchen bzw. Regionen in den Blick genommen werden können, aus denen bislang nur wenige oder noch gar keine Verzeichnisse bekannt sind, wie Tarvas in einem „Ausblick“ anführt (S. 29).

Das hier vorzustellende Werk weist drei Abschnitte auf: die Einleitung mit einem analytischen Teil (S. 7-31), die Bücherkataloge selbst, also den editorischen Teil (S. 33-222) sowie ein drittes Kapitel, welches das Register der Autoren enthält, die in den Bücherverzeichnissen vorkommen.

Den analytischen Teil gliedert die Bearbeiterin in elf Abschnitte. Es geht dabei um die „Nachlassverzeichnisse als Quelle“ (S. 7-10), um die „Bibliotheksinhaber und die allgemeine Charakteristik der Bestände“ (S. 11-13), die „Struktur der Nachlassverzeichnisse“ (S. 14-17), den „Umfang der Buchbestände“ (S. 18 f.), die „Verteilung der Bücher nach